

Gottesdienst Reminiszere am 25.2.2018 in der Marienkirche

Begrüßung von Pastorin Ute Schöttler-Block

**Gott erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren. (Römer 5,8)**

Mit dem Wochenspruch für die beginnende Woche begrüße ich Sie am Sonntag Reminiszere, dem zweiten Sonntag der Passionszeit. Der Sonntag trägt diesen lateinischen Namen, weil er durch einen Vers aus Psalm 25 geprägt ist, den wir heute miteinander beten werden. Die betende Person bittet Gott:

„Erinnere dich, Gott, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von Ewigkeit her gewesen sind“.

Diese Bitte zu Gott passt besonders gut zu unserem Gottesdienst als Überschrift, weil wir ihn im Rahmen der Ausstellung hier in der Kirche vorbereitet haben. Diese Ausstellung, die wir als 25. Ausstellungsort für einige Wochen beherbergen, stellt Fragen und schildert manche Herausforderung, mit der die Kirche und ihre verantwortlichen Amtsträger nach dem Ende des Krieges am 8. Mai 1945 konfrontiert waren – auch hier in Segeberg.

Viele Menschen sind durch die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland in große Not geraten.

Viele brauchten Hilfe und Ermutigung – manche bekamen dies in der Kirchengemeinde. Andere nicht. Wer sich die Ausstellung ansieht, empfindet Schuld und Scham.

Wir spüren umso deutlicher: Wir sind auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen.

So lasst uns diesen Gottesdienst im Namen Gottes feiern,

der Himmel und Erde gemacht.

## Predigtteil 1, Pastorin Ute Schöttler-Block

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde,

heute sind in unserer Kirche noch mehr Menschen versammelt, als wir selbst in den Reihen hinten und vorn.

In der Ausstellung in unserer Marienkirche wird an Menschen erinnert, die durch die nationalsozialistische Herrschaft viel Leid erfahren haben. Und es sind Menschen beispielhaft dargestellt, die mit ihrer Schuld oder der Schuld anderer unterschiedlich umgegangen sind. Es gibt einerseits die Haltung, dass andere Schuld hatten an meinem Elend. Und zaghafte Versuche, eigenes Fehlverhalten einzuräumen.

In der Zeit des dritten Reichs gab es Judenverfolgung in unglaublichem Ausmaß, das wissen wir.

Leider wurde der Arierparagraph auch in der Kirche eingeführt. Christliche Pastoren mit jüdischen Wurzeln wurden entlassen. Eine starke antijüdische Strömung in der Kirche machte sich breit. Es gründete sich am Eisenacher Institut eine Arbeitsstelle zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben, dem Pastoren und z. B. auch der Landesbischof für Schleswig und Holstein Paulsen angehörten.

Dies alles hat meinen Kollegen Pastor Pommerening und mich bewogen, einen Bibeltext aus dem ersten Testament unserer Predigt zu Grunde zu legen. Wir haben den Textabschnitt vom Propheten Jesaja gehört: Kap. 51, 1-5a

Hört mir zu, die ihr der Gerechtigkeit nachjagt,

die ihr Gott sucht:

Betrachtet den Fels aus dem ihr gehauen und den Schacht des Brunnens, aus dem ihr gegraben seid.

Betrachtet Abraham, euren Vater und Sarah, von der ihr geboren seid.

Gott wendet sich an die Versprengten und Verjagten im Babylonischen Exil und erinnert die dorthin Vertriebenen an ihre Wurzeln.“ Gott ruft sein Volk zusammen: (4 – 5a.) „Merkt auf mich, mein Volk, hört mich, meine Leute! Denn Weisung wird von mir ausgehen, und mein Recht will ich gar bald zum Licht der Völker machen. Denn meine Gerechtigkeit ist nahe, mein Heil tritt hervor, und meine Arme werden die Völker richten.“

In großer Not wird diese Verheißung für die Gläubigen eine Quelle der Hoffnung gewesen sein.

Nahe ist meine Gerechtigkeit, spricht Gott.

Es ist der eine Gott, der Vater Jesu, der hier Gerechtigkeit verheißt.

Hat Lisl Schwarz, geborene Labowsky, diese Gerechtigkeit erfahren? Als Tochter des Juden Jean Labowsky durfte sie ihre Lehrstelle 1940 nicht antreten und musste jahrelang versteckt in Schafhaus leben und arbeiten. Nach dem Krieg wurde ihr Vater zunächst als erster Stadtdirektor von den Engländern eingesetzt. Die Straße zur Synagoge ist heute nach ihm benannt. Sie, seine Tochter, hat später sehr engagiert in der Kostumabteilung der Karl-May-Produktion gearbeitet und diese lange geleitet.

Von der nahen Gerechtigkeit konnte man nach dem Krieg in Bad Segeberg und Umgebung wohl erst ganz langsam eine Ahnung bekommen. Das Elend war groß. Menschen kamen in Scharen aus dem Osten als Flüchtlinge, mit letzten Kräften und durch die Flucht verschlissener Kleidung, mit Glück mit einer Decke, einem Topf, erschöpft, krank, unterernährt, traumatisiert, verzweifelt und doch mit der Hoffnung, auf einen Neuanfang. Die Menschen in Segeberg und auf den Dörfern hatten keine Flucht erlebt, aber auch hier hatten viele wenig, hatten Ehemänner und Söhne im Krieg verloren, ausgebombte Hamburger hatten sich auf die Suche nach einem Zuhause

eingefunden, die Bombardierung von Oldesloe, den Brand von Hamburg, das konnte man mit Entsetzen auch in Segeberg sehen.

Soldaten kamen aus dem Krieg zurück, abgerissen, verwundet, verhärtet, traumatisiert, erschöpft, fühlten sich verraten und verkauft, um Jahre beraubt. Hatten Furchtbares erlebt und waren doch am Leben. Das verband sie alle.

Nach Kriegsende gab es wenig Nahrung, Einquartierung von Flüchtlingen wurde verordnet, auf engstem Raum wurde der erste Anfang gemacht. Die Deutschen waren mit sich beschäftigt.

Die Ausstellung lenkt unseren Blick auch noch auf andere Menschen: Zwangsarbeiter hatten hier und in der Umgebung, in Wahlstedt, Trappenkamp, Negernbötel und Petluis und anderswo in der Landwirtschaft und Munitionsfabrik gearbeitet. Sie waren nun frei – und niemand wollte sie haben. Sie hatten nichts, Frauen bekamen Kinder, die z. T. verhungerten, man wollte sie nur wegbringen in ihre Herkunftsländer. 1 Million wollte nicht zurück, sie kamen als vermeintliche Kollaborateure nach Sibirien oder anderswo in Lager und Zwangsarbeit. Auch die befreiten Juden wollte niemand haben; unglaublich die Geschichte, dass das Schiff Exodus voller Juden 1947 vergeblich in Haifa versuchte anzulegen – man hatte auch dort keinen Platz und sie kamen zurück – nach Pöppendorf bei Lübeck . Das größte Flüchtlingslager in Schleswig-Holstein diente 1945 bis 1951 als Durchgangslager für eine Million Menschen.

Doch die christliche Gemeinde erinnerte sich an ihr Fundament. Und auch viele, die von weit her kamen, hatten ihren christlichen Glauben mitgebracht – ihre Bibeln oder Gesangbücher hatten manche durchgerettet. Das Gebet, das gemeinsame Lied am Grab unterwegs, Gottesdienste an fremden, neuen Orten hatten verbunden und Heimat gegeben und verheißen.

Lied: Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht (dreimal)

## Predigtteil 2, Pastor Martin Pommerening

Die Nachkriegsjahre in Bad Segeberg waren von großer Enge gezeichnet: Noch mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Kriegsende gab es die Wohnungsbewirtschaftung. Ohne behördliche Zustimmung keine neue Wohnung.

Ein guter Grund für eine Wohnung war Ehe und Familie. Aber die Geflüchteten waren oft lange äußerst beengt untergebracht.

Erbittertes Ringen um Zugang zu Herd und heißem Wasser für Speisen, Baden oder Waschen gehörten für Viele zur Tagesordnung.

Viele junge Frauen waren mit ihren Kindern in die Stadt gekommen – ohne den Ehemann, aber mit Eltern und Großeltern.

Die Evangelische Frauenhilfe versuchte den Geflüchteten wie den Alteingesessenen zu helfen. Beides gehörte für sie zusammen: Evangelium und diakonische Hilfe. Bemerkenswert ist für mich die Begegnung mit Dagmar Salzman.

Als 30jährige kam sie mit ihrer kleinen Tochter sowie Eltern und Großeltern aus dem Baltikum in die Stadt; der Ehemann war an der Ostfront in Gefangenschaft geraten. Es dauerte fünf Jahre bis er wieder mit Frau und Tochter zusammen war.

Bei Tischler Tödt und seiner Familie und seinen Angestellten kamen die geflüchteten Salzmanns unter. - Eine enge Beziehung entwickelte sich, für die Dagmar Salzman lebenslang tief dankbar war.

Weniger glücklich erging es Anderen. Während der letzten Jahrzehnte habe ich in vielen Gesprächen gehört, wie verschlossen sich viele Einheimische gegenüber Flüchtlingen und Vertriebenen verhielten. Eine ganz alltägliche Streitfrage war, ob die Hilfen für die Flüchtlinge denn gerecht waren. Auch die Alteingesessenen verstanden sich als Opfer der militärischen Niederlage. Die Archive wurden entsprechend bearbeitet. Offenbar kam auch niemand

auf die Idee, einen Erinnerungsstein für die Zwangsarbeitenden und ihre in Bad Segeberg verstorbenen Kinder zu setzen.

Auch über das Schicksal der wieder in die Sowjetunion Zurückgeführten wurde in der Öffentlichkeit geschwiegen.

Das Verhältnis zu den Flüchtlingen während der 50er und 60er Jahre zeigt das Verhalten zur Südstadt. Ihre Keimzelle war die mit Marschalplanmitteln errichtete Gustav-Böhm-Siedlung. Von dort entwickelte sich der Stadtteil in Richtung Burgfeldstraße. Neubürgerinnen und Neubürger sicherten sich dort Wohnungen. Alteingesessene Segeberger fuhr durch die neuen Straßen und besah sich die Bauvortschritte – aber keinesfalls stieg man aus. - Als Segeberger setzte man keinen Fuß in den Stadtteil der Flüchtlinge und Vertriebenen.

Dagmar Salzman und ihre Familie bauten ihre Doppelhaushälfte in der Ostlandstraße in Sichtweite der Landwirtschaftsschule. Dort gab es bis in die 60er Jahre Gottesdienste mit den Liederbüchern, die die Flucht aus dem Osten begleitet und überstanden hatten. Liturgie und Frömmigkeit Schlesiens, Ostpreußens und Pommerns wurden gepflegt. Einer der Ihren, Rudolf Baron, wirkte als Pastor in der Kirchengemeinde Segeberg. Unermüdlich war auch sein Einsatz für die Verständigung zwischen Polen und Deutschen.

Unmittelbar nach Ende ihrer Flucht hat Dagmar Salzman in der Evangelischen Gemeinde Hilfe gesucht und gefunden. Als Ehrenamtliche ging sie von Wohnung zu Wohnung, um für die Diakonie zu sammeln und Hilfe zur Selbsthilfe zu fördern. Für sie selbst war das der neu gegründete Kreis Junger Mütter. Dort fühlte sich Frau Salzman verstanden und herzlich begleitet. Im Laufe der Jahre änderte sich der Name des Kreises: Aus dem Kreis junger Mütter wurde der Mütterkreis, dann der Kreis junger Frauen und schließlich der Frauenkreis, den Dagmar Salzman schließlich selbst leitete, bis sie ihren 80. Geburtstag gefeiert hatte.

Bis in die 90er Jahre waren gebürtigen Schlesier, Ostpreußen und Pommern sowie Balten, prägende Persönlichkeiten unter den Ehrenamtlichen der Kirchengemeinde.

Lied: Meine engen Grenzen

Predigtteil 3, Pastorin Ute Schöttler-Block

Mit der Ausstellung „Neuanfänge nach 45?“ sind Erinnerungen an sehr dunkle Zeiten in der deutschen Geschichte wachgerufen. Sie stellt Fragen und zeigt uns, wie schwer es ist, eigene Schuld einzugestehen. Oder einzuräumen, dass man selbst nicht nur Opfer, sondern auch Angehöriger des Tätervolks war. Sie zeigt uns Menschen, die offenbar ohne viel Scham und Reue weiterleben konnten. Oder die sich der öffentlichen Verurteilung durch Selbsttötung entzogen, wie zum Beispiel der Arzt Heyde –Sawade. (Abt. 3)

Menschen, die anderen helfen wollten, indem sie beitrugen zu verdrängen und zu vergessen. Akten wurden vernichtet, das haben wir wiederholt gehört in den letzten Tagen.

Für viele Menschen war die Bewältigung des eigenen Lebens Aufgabe und Herausforderung genug. Aber wir sehen auch immer die andere Seite: Menschen, die sich trauten, etwas Unpopuläres zu sagen oder zu tun, Menschen, die sich für andere einsetzten, Hilfe organisierten für Heimatlose, für Menschen ohne Kleidung, Hab und Gut.

Ich habe in meinem ersten Studiensemester erstmals an einer Demonstration teilgenommen: am 9. November 1978 liefen wir in Hamburg durch das Grindelviertel, um an die Reichsprogromnacht und die vielen vertriebenen und ermordeten Juden zu denken. Dort durch die Straßen zu gehen, in denen so viele Juden zuhause waren, reiche Bürger in schönen Häusern, mit

Lehrhäusern und Synagogen – es war erschütternd und kam uns nahe. 40 Jahre waren seit der Reichsprogromnacht vergangen.

Heute gibt es dort Stolpersteine, die vor vielen Häusern liegen. Auch hier in Bad Segeberg liegen zehn Stolpersteine. Nach der Zeit des Verdrängens und Vergessens ist die Erinnerung da.

1981 gab es anlässlich des Kirchentages in Hamburg eine Friedensdemonstration mit ca. 100.000 Teilnehmern. Auch daran erinnert diese Ausstellung. Wir waren sehr viele. Und wir waren in Sorge wegen der Aufrüstung von Ost und West. Zwei Jahre später sangen wir in Hannover für ein Nein ohne jedes Ja für Abrüstung.

Christen sind heute in Deutschland stiller geworden. Die Demonstrationen kleiner. Die Welt vielleicht auch schwieriger, komplexer.

Aber auch heute engagieren sich Menschen – z. B. in der Unterstützung von Flüchtlingen, die zu uns gelangt sind. Und in diesem ganzen Bereich erleben wir auch: Es geschieht Unrecht, Hilfe wird nicht immer zuteil, wir möchten, dass Menschen unser Land verlassen, egal, wohin: Soll der junge Mann aus dem Irak doch wegen der Dublin-Regeln zurück nach Norwegen. Dort wird er sofort ins Flugzeug zurück geschickt – aber nicht von uns. Der Drehtüreffekt.

Scham legt sich auf uns – wir können nicht alle Menschen aufnehmen, aber die tausende Toten im Mittelmeer fallen schwer auf unser Gewissen.

Scham und Schuld sind unangenehm. Doch zu unserem Glauben gehört auch dies:

Ich kann vor Gott bekennen und bereuen. Zutiefst. So wie Gerhard Hoch es getan hat. Als Soldat entschieden für die Sache, wurde er nach dem Krieg zunächst katholischer Mönch. Dann kehrte er zurück in die Welt und begann, die kritische Erinnerungsarbeit in Alvesloe und Kaltenkirchen.

Ich darf Gott um Vergebung bitten. In Demut können wir mit allem zu Gott kommen, was uns nicht gelungen ist, wo wir versagt haben, uns geirrt haben

und auch zu mutlos waren, uns zu engagieren. Die Passionszeit mit dem aufgeklappten Altar vorn in unserer Kirche wandelt den goldenen Glanz vorn in dunkel unterlegte Passionsbilder.

Wir sind angewiesen auf Gottes erbarmende Liebe. Hier ist der Raum, wo wir ihr begegnen können.

Der Raum, in dem wir auch zu unserer Schuld stehen können und uns schämen.

Die wenigsten von uns werden ohne das auskommen.

Wir leben von der Vergebung, Gott sei Dank.

Aus dem Joh. Brief haben wir gehört: Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.

Das hoffen wir – und so sind wir frei zu beten und uns nach unseren Kräften einzusetzen – in aller Bescheidenheit. Beten und Tun des Gerechten – so hat es Dietrich Bonhoeffer formuliert – und darin hat uns unsere frühere Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter erinnert: das bleibt eine lebenslange Aufgabe für uns und unsere Kirche – in aller Unzulänglichkeit engagiert – so ist meine Kirche und so hofft sie auf Gottes Licht und Wahrheit für die Völker.

Amen.